

Eine Mittelmeerreise : Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann [Fortsetzung]

Autor(en): **Ammann, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 17

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstummens-*Zeitung*

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“
Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

7. Jahrgang Nr. 17	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats	1913 1. September
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Salkenplatz 16 Anseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	

Zur Erbauung

Zufriedenheit.

„Habt Ihr denn so viel Ursache, Gott zu danken?“ so sprach ein reicher Mann zu seinem Nachbar, der ein armer Weber war. „Euer Handwerk bringt Euch gewiß nicht genug ein. Ihr habt viele Kinder, die alle Tage sich satt essen wollen, da muß es bei Euch wohl manchmal recht knapp und kümmerlich zugehen und doch höre ich Euch jeden Abend das Lied singen: „Nun danket alle Gott“.

„Das ist wohl wahr,“ war die Antwort des Webers, „aber mit dem Danken verhält es sich so: Für das, was wir haben, danken wir dem himmlischen Vater, weil es uns wohl tut, und für das, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir es nicht brauchen.“

Wollen wir nicht von dem Weber das rechte Danken lernen? Es gibt kein besseres Mittel gegen die Unzufriedenheit, zu der unser Herz so oft geneigt ist.

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieser Erden;
Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.
Gieb mir nur Weisheit und Verstand,
Dich Gott und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.

Zur Unterhaltung

Eine Mittelmeerreise. (Fortsetzung.)

Auszüge aus dem Tagebuch von J. A m m a n n.

Mit dem Fernglas entdeckten wir eine eingestürzte Kirche. Nur das Chor stand noch; der Altar war verlassen, entwürdigt; der geheiligte Ort verschüttet und bedeckt von durcheinander geworfenen Trümmern. Die weihevollte Stille, die einst hier weilen mochte, war gewichen. Grabesruhe waltete über der Ruine.

Sollten wir wirklich noch an Land gehen? War nicht genug des Elenden zu sehen vom Schiffe aus? Wir ließen uns ausbooten. Die mächtigen Quaimauern, auch sie waren erschüttert. Riesige Blöcke hatten sich losgelöst und waren ins Meer gestürzt. Die Steinplatten auf dem Hafenplatz hatten sich teils gehoben, teils gesenkt und lagen schief gegeneinander. Es war uns fast, als müßten wir auf bewegter See dahin schreiten. Ein Militärposten salutierte und ermahnte uns, Obacht zu geben. Es waren Bretter gelegt. Der ganzen Strandpromenade entlang ging eine tiefe Furche. Es sah gerade aus, als hätte man mit einem Riesenpflug da gearbeitet. Doch keine Erdhausen lagen daneben. Der Boden war einfach versunken. Die Spalte war wohl einen Meter breit und mannstief. Beim Trottoir dagegen hatte sich der Boden gehoben, das Asphaltpflaster war mit einer solchen Wucht aufgeworfen worden, daß es stellenweise große Blasen bildete. Die Straßenlaternen, die Träger der Tram-

leitungen standen alle schief, schienen bald gegeneinander, bald auseinander zu fallen. Doch auf dem Hafenplatz, angesichts der zerstörten Paläste stand unbewegt und unverfehrt das Denkmal Poseidons, des Meergottes. Obwohl aus sprödem Marmor geschaffen, war ihm doch kein Glied gebrochen. Herausfordernd hielt er seinen Dreizack empor gegen die verschüttete Stadt, als ob er zeigen wollte, daß seine Macht heute noch bestehe und sein Zorn jetzt noch all den schiffahrenden Völkern verhängnisvoll werden könne. Das Meer und das Erdbeben, sie haben wirklich gesiegt. Was der menschliche Geist erschaffen, was der Fleiß sich erworben, ist vernichtet. Was Generationen sich mühsam errungen, was Hunderttausende stolz ihr eigen nannten, in wenigen Minuten war es versunken und weggespült. Vergänglich ist der Menschen Werk.

Wir verließen die Strandpromenade, den ehemals so schönen Corso Vittorio Emanuele. Beim Rathaus bogen wir ein, um ins Innere der Stadt vorzudringen. Am Rathausgebäude standen rings noch die Mauern. Der Dachstuhl aber und die gesamte innere Einrichtung war herunter gestürzt. Sinnlos ragten die gewaltigen Säulen in die Luft. Sie hatten nichts mehr zu tragen. Die weite Pforte stand offen. Doch die Aulä war verschwunden; der ganze Innenraum glich einem riesigen Schutt- und Trümmerplatz. Was mochte da nicht alles begraben sein. Die Stadtkasse, Wertpapiere, seltene Akten, sie liegen heute noch unter all dem Blunder. Die Grundbücher sind verloren, die Verzeichnisse fehlen. Doch niemand wird sie missen. Die Bürger, die Einwohner suchen sie nicht mehr; sie selbst sind ja gestrichen aus dem Buch des Lebens. Zu Tausenden und aber Tausenden liegen sie hier unter dem Schutt, begraben von der Stadt, die sie so heiß geliebt. Wir wagten noch einige Schritte und kamen zum Theater. Es steht unverfehrt. Keine Fensterscheibe ist zerbrochen. Die Tür sitzt noch fest in den Angeln. Die Stukkatur an der Fassade hat nicht das mindeste gelitten und die Statuen, die leichtgeschürzten Musen sind dem Verderben entgangen. Sie durften bleiben in lustiger Höhe, indessen rings um sie alles in Trümmer fiel. Frohlächelnd blickten sie hernieder, diese leichtsinnigen Gestalten, triumphierend über den Untergang der Stadt. Sie widerten uns an; ihre bloße Gegenwart ist verletzender Spott und frevler wehtuender Hohn. Das ganze Theater war uns im Wege. Was soll auch

die Stätte der Lust an diesem Ort der Trauer? Was soll das Gaukelspiel der Phantasie, wenn die Wirklichkeit mit Macht und Gewalt die Katastrophe herbeiführt und allem Dasein ein Ende bereitet?

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

St. Gallen. Bergtour des „Taubstummenv-Touristen-Club St. Gallen“. Am letzten Samstag und Sonntag des Monats Juli machten wir, acht Mann an der Zahl, nach zweimaligem Verschieben unsere geplante Bergtour. Wir fuhren abends, reichlich mit Proviant versehen, durchs schöne Appenzellerland nach Weisbad und marschierten dann Schritt für Schritt bei stockfinsterner Nacht mit Hilfe des Laternenlichtes nach Brüllisau und durch den Brühlstobel hinauf zum Sämbtisersee, wo wir in dem Gasthäuschen mit einer kräftigen Suppe den Hunger stillten und Karten schrieben an die lieben Angehörigen. Nach einer Stunde gingen wir weiter durchs Sämbtiserseeetal und durch Sümpfe bis zur steilen Bergeshalde hinauf zum wildromantischen Fählensee nach Vollenwies und dann noch $\frac{1}{2}$ Stunde mühsam, im Zickzack hinauf zur Sazerlücke, der Einsattelung zwischen Furgglenfirst und Roslenfirst, das war Sonntags früh um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr. Beim Betreten der Paßeinsenkung entrollt sich plötzlich ein Landschaftsbild von fremdartiger Wildheit und dämonischer Felsenpracht. Dicht vor uns starren aus den grünen Weidgründen der Roslenalp nackt und kahl, in abweisender Schroffheit und Größe die zerborstene Mauern und Türme des Kreuzbergmassivs empor. Man glaubt zu träumen oder durch Zauberhand in eine südtirolische Dolomitenlandschaft versetzt zu sein.

Nach halbständiger Ruhe gingen wir weiter auf schmalem Fußpfad, dem Felsenrand entlang bis zum Fuße der Kreuzberge, wo wir Halt machten und eine Zeitlang ausruhten. Dann verkündete einer von unserem Club, wer den vierten Kreuzberg hinaufklettere, bekomme 5 Fr. Nur zwei Waghalsige, nämlich H. W. und G. R. von Zürich, kletterten glücklich zur Spitze empor und wir schauten mit bloßen oder bewaffneten Augen nach ihnen, wie sie in die Höhe kletterten wie Bären. H. W. und ich machten wohlgeungene photographische Aufnahmen. Da kam ein Geißhirt von der oberen Alp mit der traurigen Botschaft von einem herunterge-